

gramms statt, das gemeinsam vom Rat der Kanadischen Kirchen, von der Konferenz der Europäischen Kirchen und dem Nationalrat der christlichen Kirchen der USA organisiert wird. Das Kolloquium, zu dem sich Teilnehmer aus 14 Ländern einfanden, war das erste von drei vorgesehenen Regionaltreffen, deren Ergebnisse im Oktober 1982 auf einer Tagung in Bukarest zusammengefaßt werden sollen. Drei Problemkreise standen im Mittelpunkt: das *Recht auf Arbeit*, die *Freiheit der Religionsausübung* und die *Informationsfreiheit*. Die Teilnehmer forderten die Kirchen dazu auf, erneut die Wahrung der Menschenrechte in Europa zu überprüfen; es gebe heute viele Menschen, die eine volkswirtschaftlich notwendige Arbeit ausüben, ohne in ihrem Beruf irgendeine Bestätigung durch kreative Betätigung zu finden. „Wie können wir diesen Menschen helfen, eine *neue Arbeitsethik* und neue Formen schöpferischer Arbeit zu entwickeln?“, lautete die Frage zu diesem Komplex. Bezüglich der Informationsfreiheit stellte man fest, daß der ihr beigemessene Wert in jedem Gesellschaftssystem verschieden sei und eine unterschiedliche Rolle

spiele. Hier bemühte man sich um die Frage, wie man das Kritik- und Entscheidungsvermögen derjenigen fördern könne, die freien Zugang zu Informationen haben. Im Hinblick auf die Beziehungen zu den Entwicklungsländern betonte die Versammlung die besondere Verpflichtung der europäischen Kirchen zur Unterstützung der Dritten Welt. Der Zeitpunkt sei gekommen, Europa zum Ursprung einer weltweiten Entspannung zu machen, denn seit viel zu langer Zeit sei es „der Ausgangspunkt von Konflikten weltweiten Ausmaßes und massiver Menschenrechtsverletzungen“ gewesen. Verabschiedet wurde ein Appell an die Kirchen Europas und Nordamerikas: „Das Kolloquium ist beunruhigt über die Erfolglosigkeit der Madrider KSZE-Verhandlungen“. Wenn es in Madrid nicht gelinge, einen bedeutenden Schritt vorwärts zu machen, sei der Weg für eine weitere Aufrüstung frei. Zusammenfassend wurde hervorgehoben, daß das Engagement für die Menschenrechte das Eintreten für Frieden und Entspannung beinhalte, „ebenso wie das Engagement für den Frieden den Kampf für die Menschenwürde einschließt“.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

GISMONDI, GUALBERTO. *Dati, teorie e oggettività nel confronto tra scienze e teologia*. In: *Rassegna di Teologia* Jhg. 22 Heft 5 (September–Oktober 1981) S. 366–378.

Auf dem Hintergrund vor allem der theologischen Diskussion in Italien plädiert der Autor für einen Dialog der Theologie mit den Wissenschaften, der sich den wissenschaftstheoretischen Grundlagenproblemen stellt. Er erinnert dazu an die Differenz zwischen Wissenschaft als Verfahren und Wissenschaft als Ergebnis, die nicht durch einen ungeklärten theologischen Umgang mit dem Begriff Wissenschaft verwischt werden dürfe, ebenso an die verschiedenen Modelle der Theoriebildung in den Sozialwissenschaften und an die unterschiedlichen Bestimmungen der wissenschaftlichen Objektivität. Die Theologen sollten sich der Schwierigkeiten im Dialog mit den Wissenschaften bewußt sein, da man sonst zu keinen befriedigenden Lösungen kommen könne. Der Theologe könne vom Wissenschaftler nicht zuletzt die Bescheidenheit im Umgang mit dem jeweiligen methodischen Instrumentarium lernen. Als Ansätze für die Begegnung von Theologie und Wissenschaften nennt der Autor: Analyse der grundlegenden strukturellen Grenzen wissenschaftlicher Forschung, Aufweis des humanen Potentials der Wissenschaft sowohl als Verfahren wie als Ergebnis. Dieses Potential könne entweder in einer personalistischen Sicht oder in einem objektiven geschichtlich-kulturellen Kontext deutlich gemacht werden.

JENSEN, JØRGEN I. *Literaturkritische Herausforderungen an die Theologie*. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 41 Heft 5 (September/Oktober 1981) S. 377–401.

Der dänische Theologe Jensen möchte die Literaturtheorie des Kanadiers Northrop Frye in die gegenwärtige Grundlagendiskussion über die Bibel-

auslegung und Wert und Grenzen der historisch-kritischen Exegese einbringen. Ausgehend von Arbeiten zur englischen Romantik und ihrem Begriff der „imagination“, deutet Frye die Bibel nicht analytisch, sondern synthetisch, indem er ihre zusammenhängende Formen- und Bildwelt als hermeneutisches Prinzip für literarische Texte überhaupt versteht. Damit kann er, an die traditionelle Exegese anknüpfend, Bibel und christliche Vorstellungswelt als eine Einheit betrachten. Eine höhere Stufe der Bibelkritik müsse von der Annahme ausgehen, daß die Bibel „ein endgültiger Mythos, eine einzigartige archetypische Struktur von der Schöpfung bis zur Apokalypse“ darstelle. Für Jensen können solche Ansätze die Theologie dazu ermutigen, „die bereits existierenden theologischen Disziplinen und Themenfelder und ihr Verhältnis zueinander neu zu überdenken“. Es stelle sich damit die Frage, ob die Unterscheidung zwischen Schrift und Tradition haltbar sei und ob der Sinn der biblischen Texte sich darin erschöpfe, sie in einen rekonstruierten historischen Zusammenhang einzuordnen.

VERMEYLEN, JACQUES. *La formation du Pentateuque à la lumière de l'exégèse historico-critique*. In: *Revue Théologique de Louvain* Jhg. 12 Heft 3 (1981) S. 324–346.

Der Beitrag gibt einen instruktiven Überblick über die Pentateuch-Forschung, in der in den letzten Jahren die auf Wellhausen zurückgehende Dokumentenhypothese auf breiter Front in Frage gestellt wird. Während sich einige Exegeten weiterhin im Rahmen der Dokumentenhypothese bewegen, sie allerdings vor allem bezüglich der Quelle E revidieren, kehren andere zu einer Fragmentenhypothese zurück. Weitere Deutungsversuche legen eine in mehreren Stufen erweiterte und kommentierte Grundschrift zugrunde. Allen neueren Ansätzen gemeinsam sind die Schwierigkeiten mit der Dokumentenhypothese, die übereinstimmend hervorgehobene Bedeutung des 6. Jahrhunderts für die Entstehung des Pentateuch und die Anerkennung der spezifischen

Züge der unter dem Siegel P zusammengefaßten Texte. In seinem eigenen Lösungsvorschlag plädiert Vermeulen für die Unterscheidung zwischen den auf die salomonische Zeit zurückgehenden Teilen von J und den Teilen aus der deuteronomistischen Zeit. Eine unabhängige Quelle E könne nicht angenommen werden. Es ließen sich mehrere Schichten einer deuteronomistischen wie auch einer priesterlichen „relecture“ aufweisen. An die Stelle der zur mechanischen Leitvorstellung der Dokumentenhypothese müsse die Vorstellung von einem langen Wachstums- und Reifeprozess des Pentateuch entsprechend der geistigen Entwicklung und der Erfahrung Israels treten. Unter dem Druck vitaler Bedürfnisse sei der älteste Kern des Pentateuch mehrere Male angereichert, umgeformt und inhaltlich vervollständigt worden.

Kultur und Gesellschaft

HENSEL, HERBERT. *Neue Erkenntnisse medizinischer Forschung: Anpassung des menschlichen Organismus an die Umwelt*. In: *Universitas* Jhg. 36 Heft 10 (Oktober 1981) S. 1025–1032.

Nach den Einrichtungen, die es dem menschlichen Organismus ermöglichen, seine Stabilität zu wahren, fragt der Autor und erläutert verschiedene Formen der Anpassung. Zu beobachten sei z. B. bei veränderten Außentemperaturen eine Reihe von Regelvorgängen, deren Ablauf im Nervenzentrum heute bereits als Signale abgeleitet, verstärkt und sichtbar bzw. hörbar gemacht werden können. Die Erforschung der Langzeitadaptation, ein besonders im Rahmen der Rehabilitation wichtiges Forschungsgebiet sei in der Bundesrepublik lange vernachlässigt worden. Zu beobachten seien drei Arten adaptischer Reaktionen auf Umweltreize: „erstens eine Abschwächung von Reaktionen auf Umweltreize, zweitens eine Verstärkung solcher Reaktionen und drittens eine Verbesserung in der zeitlichen und räumlichen

Ordnung von Funktionen.“ Gewöhnung bestehe z. B. darin, daß der Organismus mit der Zeit auf Reize weniger heftig reagiert als anfangs; als Beispiel für die Verstärkung von Funktionen wird das Kraft- und Ausdauertraining genannt. Während sich aber im Tierreich die Adaptionsfähigkeit auf organische Vorgänge beschränkt, beziehen die Anpassungsprozesse beim Menschen geistige Leistungen mit ein. So sei die physiologische Anpassung, „so paradox das klingt“, eine unabdingbare Grundlage für die Freiheit und Verwirklichung des Menschen.

SOFSKY, WOLFGANG. Vom Wert der Arbeit. In: Frankfurter Hefte Jhg 36 Heft 11 (November 1981) S. 29–36.

In drei Schüben des Wertwandels habe sich das, was Sofsky die „Arbeitsgesellschaft“ nennt, entwickelt. Zunächst habe das Christentum die Arbeit zur Pflicht gemacht und die antike Verachtung der Arbeit und des „banausischen“ Handwerks verdrängt. In einem zweiten Schub habe die Arbeit ihren Bezug zu Last und Mühe verloren; die Aufklärung habe der Arbeit „das Prädikat beglückender Tätigkeit“ verliehen. Besiegelt wurde das moderne Selbstverständnis, „nachdem die ökonomischen Theoretiker und Praktiker die Arbeit zur Quelle allen Reichtums, zum Ursprung nationalen Wohlstands und zum alleinigen Wert aller Dinge erhoben hatten“. Seiner Diagnose, daß die Arbeit heute „kaum mehr ein Feld der Selbstverwirklichung“ sei, setzt der Autor als Gegenentwurf das Konzept einer „dualen Gesellschaft“ nach *André Gorz* entgegen. Dessen utopische Gesellschaft setze sich aus einem „heteronomen Sektor“ der industriellen Fertigung und Verwaltung mit allen ihren Entfremdungen und einem „autonomen Sektor“ der Selbstorganisation, Selbsthilfe und persönlichen Erfüllung zusammen. Verabschiedet werde in diesem Programm nicht nur die Idee des Proletariats als Subjekt der Befreiung, sondern es werde auch dem traditionellen Programm von Wirtschaftsdemokratie und Arbeitshumanisierung Mißtrauen entgegengebracht.

A l'Est des économies diversifiées. In: projet Nr. 159 (November 1981) S. 1091–1128.

Das polnische Beispiel, vom Westen gern als Beweis für die Unfähigkeit der Planwirtschaft zu flexibler Reaktion und zur Motivation der Arbeitskräfte herangezogen, wird auch vom Osten irritiert beobachtet. Ein Pauschalurteil verbietet sich aber schon aufgrund der unterschiedlichen Ausprägung und Resultate in den COMECON-Ländern, denn das Wirtschaftssystem der Ostblockländer ist trotz der überall gegebenen Fünfjahrespläne und des Grundprinzips der Planwirtschaft viel differenzierter, als der Beobachter oft vermutet. In vier Beiträgen wird dies deutlich gemacht. Grundsätzliche Beobachtungen und Überlegungen über wirtschaftliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede stellt *Anita Tiraspolski* an. Ein Wandel zeichne sich insofern ab, als die Richtlinien des Comecon-Programms für die siebziger, nicht aber für die Situation der achtziger Jahre konzipiert worden seien. Die Aktivitäten der kommunistischen Länder untereinander drohen in eine Stagnationsphase zu geraten und immer häufiger werde die Vermutung geäußert, daß eine Neuordnung der Rahmenbedingungen zu erwarten sei. Beiträge über Ungarn, die Entwicklung in Polen und die DDR illustrieren die relative Dehnbarkeit des Systems.

Kirche und Ökumene

ROOS, LOTHAR. Elemente einer Pastoral der mittleren Ebene. In: Lebendige Seelsorge Jhg. 32 Heft 4 (Oktober 1981) S. 129–137.

Der Beitrag nennt, ausgehend von Kriterien für eine lebendige Gemeinde, Aufgaben, die sich in diesem Zusammenhang für Dekanat und Region ergeben. Eine Gemeinde sei dann lebendig, wenn es in ihr eine katechumenale Bewegung, Jugendarbeit und genügend Mitarbeiter gebe. Diese Kriterien seien tendenziell immer weniger in völliger Autarkie der Pfarrgemeinden bereitzustellen,

sondern oft nur durch die subsidiäre Hilfe der mittleren Ebene, besonders des Dekanats. Neben dieser subsidiären Funktion ist die mittlere Ebene auch durch originäre Aufgaben wie zum Beispiel die Zielgruppenseelsorge mit den Gemeinden verbunden. An Einzelaufgaben für die Region wird angeführt, sie diene der pastoralen Kommunikation zwischen Diözese und Dekanaten, der pastoralen Planung, Beratung und Innovation sowie der längerfristigen Sicherung des personalen Angebots in der Seelsorge. Erwähnung findet der Aufbau von Pfarrverbänden und die Wirksamkeit des Dekanatsrates. Der Autor warnt vor den Gefahren einer Funktionalisierung der Seelsorge im Blick auf die mittlere Ebene und plädiert demgegenüber für eine intensive Bemühung um die geistlich-personale Komponente der Seelsorge.

Wer hat das Sagen in der Kirche? In: Concilium Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1981)

Die Frage nach dem kirchlichen Lehramt wird in diesem Concilium-Heft aus ökumenischem Blickwinkel angegangen. Es enthält neben der Kurzfassung eines Berichts über die von der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung im Jahr 1977 abgehaltene internationale ökumenische Konsultation „Wie lehrt die Kirche heute verbindlich“ eine Reihe von informativen Beiträgen zum Thema aus der Sicht der wichtigsten nicht-katholischen Konfessionen. Weitere Beiträge sind den spezifisch katholischen Problemstellungen gewidmet: So fragt *Leonardo Boff* nach der Berechtigung der Unterscheidung zwischen der lehrenden und der lernenden Kirche, wobei er sich für einen dialektischen Austausch als Voraussetzung für eine Unterscheidung zwischen „ecclesia docens“ und „ecclesia discens“ ausspricht. *Luigi Sartori* untersucht die neuere Entwicklung im Verständnis des „sensus fidelium“ und kommt zu dem Schluß: „So bildet der ‚sensus fidelium‘ einen immer bedeutsameren und nicht mehr umgehbaren ‚locus theologicus‘, aber auch einen immer schwierigeren ‚locus theologicus‘, weil er immer komplizierter wird und immer mehr dem Mißbrauch als Werkzeug im Dienste irgendwelcher Interessen ausgesetzt ist.“

Personen und Ereignisse

Die katholische Kirche ist „innerlich bereit“, die Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen zu verstärken. Dies versicherte der Papst dem orthodoxen Patriarchen von Äthiopien, *Abuna Tekle Haimanot*, bei einer Audienz. Gegenüber dem Patriarchen betonte *Johannes Paul II.*, daß die „Trübung im gegenseitigen Verständnis“ der Vergangenheit angehöre. „Aus Unkenntnis der Sprache“, so der Papst, „wegen verschiedener geschichtlicher Bedingungen und Unterschiede in Mentalität und Kultur hatten sich unsere Kirchen auseinandergeliebt“. Doch habe das Zweite Vatikanische Konzil zur Geltung gebracht, daß sich „die Einheit im Glauben des kulturellen und spirituellen Beitrags bedient, wie er jedem Volk und jeder Kirche eigen ist.“

Für starke katholische Jugendverbände hat sich der neue Diözesanjugendpfarrer der Erzdiözese München und Freising, *Bernhard Schöbmann*, ausgesprochen. Katholische Jugendverbände seien

oft der einzige Ort, wo eine Begegnung zwischen Jugend und Kirche stattfinde. In den Jugendverbänden geschehe „mit allen Gefahren und Nachteilen, die damit verbunden sind“, auch die Einübung demokratischen Verhaltens: „Wenn die Kirche den demokratischen Staat will, muß sie mithelfen, daß junge Menschen demokratisches Verhalten einüben können. Außerdem müßten die Jugendlichen Gelegenheit erhalten, „ihre Fragen in den Raum der Kirche einzubringen und diese Möglichkeit eines ‚Ortes zum Leben‘ erleben – selbst wenn sie sich nicht ‚kirchennah‘ artikulieren“.

Eine gemeinsame Kampagne für eine intensivere Auseinandersetzung mit der Situation ausländischer Mitbürger planen das ZdK und der Deutsche Evangelische Kirchentag. Der Leiter der Herbstkonferenz der Diözesanräte, *Martin Ulrich*, Trier, erklärte zu der beabsichtigten Kampagne, die Bevölkerung solle mit Problemen wie

etwa der Familienzusammenführung, des kommunalen Wahlrechts für Ausländer oder der Chancengleichheit vertraut gemacht werden. Bevor hier Lösungen versucht würden, sei es allerdings notwendig, sich zunächst auch auf die „Ängste der Bundesbürger“, z. B. in bezug auf Arbeitsplätze und auf Wohnungen, einzulassen.

Die evangelischen und orthodoxen Christen unterstützen die vermittelnde Rolle der katholischen Kirche in Polen, „die mit allen Mitteln eine Tragödie verhindern will“. Das bekräftigte der Repräsentant des Ökumenischen Rates in Polen, der Lutheraner *Andrzej Wojtowicz* bei einer Pressekonzferenz in Rom. Nach den Worten von *Wojtowicz* „bestand bisher kein wirklicher Dialog zwischen den Katholiken und der religiösen Minderheit des Landes“. Der neue polnische Primas, Erzbischof *Jozef Glemp*, habe aber durch seinen Besuch beim Kirchenrat „einen neuen Stil“ eingeleitet.